

<b>Zeitschrift:</b>	Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
<b>Herausgeber:</b>	Association suisse de littérature générale et comparée
<b>Band:</b>	- (2008)
<b>Heft:</b>	39: Die Topographie Europas in der romantischen Imagination = La topographie de l'Europe dans l'imaginaire romantique = The topography of Europe in the romantic imagination
<b>Artikel:</b>	Ultima Thule und ihr Gegenbild
<b>Autor:</b>	Hartmann, Regina
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1006518">https://doi.org/10.5169/seals-1006518</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ultima Thule und ihr Gegenbild

Der These, dass im Kontext einer Topographie der Kultur “die menschliche Geistesätigkeit” von sich aus dazu tendiere, “abstrakte Merkmale in räumliche Vorstellungsbilder zu übersetzen”,<sup>1</sup> soll hier gefolgt werden, und zwar im Umkehrschluss, dass die Imagination eines Raumes auch Identitätskonstrukten im wahrsten Sinne des Wortes ‘Raum gibt’.<sup>2</sup>

Im vorliegenden Fall muss zunächst ein kurzer Blick auf die Topogenese einer Ultima Thule geworfen werden, um die lange vor der Zeit der Romantik existierenden Stereotype der Imagination zu benennen und die Frage stellen zu können, inwieweit sie in der Sattelzeit um 1800 bis etwa 1830 aufgegriffen werden oder verändert weiter leben.

Ultima Thule als nördlichstes ‘Ende der Welt’ war noch bei skandinavischen Gelehrten wie in Saxo Grammaticus’ *Gesta Danorum* (1180–1200) oder in dem norwegischen gelehrten Dialog *Konungs skuggsjá* (um 1240–1263) eine Projektionsfläche für Unheimliches und Fremdartiges. Der Norden Europas begann sich in der Vorstellungswelt der Zeitgenossen freilich mit gänzlich anderen Inhalten zu füllen, nachdem die Ideologie der Vormachtstellung Schwedens in Nordeuropa, der von Olaus Magnus initiierte Götizismus (*Historia de gentibus septentrionalibus*, 1555) das Selbstbild des Landes prägte und damit den Grundstein des schwedischen Legitimationskonzeptes legte: Danach sahen sich die Schweden als Nachfolger der Goten, die im

<sup>1</sup> Bernhard Teuber, “Imaginatio borealis in einer Topographie der Kultur”, *Ultima Thule: Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Annelore Engel-Braunschmidt/Gerhard Fouquet/Wiebke von Hinden/Inken Schmidt, Frankfurt a. M., Lang, 2001, p. 173–201, hier p. 176. Teuber greift hierbei auf Jurij Michajlovič Lotman zurück: Vgl. Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übers. von Rolf-Dietrich Keil, München, Fink, 1972, p. 312.

<sup>2</sup> Vgl. Karin Schaer, [...] dette bidindtil nsaa lidet, dog mangesteds urigtig bekiednte Land. *Die Umdeutung des Islandbildes in Eggert Ólafssons “Reise igiennem Island” und ihr Einfluß auf die Konstruktion einer isländischen Identität im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./Berlin/Bern, Lang, 2007.

Auftrag Gottes Rom eroberten. Seine volle Integrationskraft erreichte dieses Selbstverständnis bekanntlich mit Olof Rudbecks *Atlantica*<sup>3</sup> (1675–1698), das Schweden nicht nur in Verbindung zu den Goten brachte, sondern in ihm auch das mythische Atlantis sah.

Wenn dieses schwedische Selbstbild auch vorgearbeitet hatte, der für die deutsche Imagination vom ‘Norden’ prägende Einfluss kam im 18. Jahrhundert bekanntlich aus dem Sektor der literarischen Bildung. Von Gerstenberg und Klopstock entscheidend initiiert, führte die “Begeisterung” des Kopenhagener Kreises “für nordische Mythologie bald zu einer Art gesellschaftlicher Mode”.<sup>4</sup> Herder meldete sich 1773 mit seinem *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker* zu Wort, und im Verständnis der Sturm-und-Drang-Generation wurde Ossian bekanntermassen zu einem legendären ‘nordischen’ Dichter, wobei man unter Norden ja nicht nur Skandinavien im engeren Sinne verstand, sondern vielmehr Keltisches und Skandinavisches, Barden und Skalden weitgehend miteinander identifizierte. Das heisst, der ‘Norden’ wurde mit den bekannten Topoi ausstaffiert, die Urtümlichkeit evozieren, und in halbmythisches Dunkel getaucht. Herder war es dann auch, der mit seinem geschichtsphilosophischen Denken dem Interesse an nordischer Mythologie neue Impulse verlieh, indem er in seinem 1796 in den *Horen* veröffentlichten “Iduna”-Aufsatz die nordische Mythologie auch für den deutschen Ursprung vereinnahmte.

In diesen Rahmen gespannt sollen nun eine Reihe von deutschen Reisebeschreibungen über den Norden Skandinaviens, die zwischen 1802 und 1828 erschienen sind, herangezogen werden, um die Beschaffenheit der imagines vom Norden aufzufinden; im Zentrum des Interesse stehen dabei die Berichte solcher Reisender, die in Schweden und Norwegen über die Zivilisationsgrenze hinaus vorgedrungen sind. Selbstverständlich kann hier nur exemplarisch vorgegangen werden; auch wenn die Auswahl auf die Berichte von Johann Wil-

3 Olof Rudbeck, *Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim, vera Japhii posterorum sedes et patria*, Uppsala, Curio, 1675–98.

4 Lutz Rühling, “Nordische Poeterey und gigantisch-barbarische Dichtart. Die Rezeption der skandinavischen Literaturen in Deutschland bis 1870”, *Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts*, hg. von Udo Schöning u. Helga Eßmann, Berlin, Erich Schmidt, 1996, pp. 92sq.

helm Schmidt (1802),<sup>5</sup> Ernst Moritz Arndt (1806),<sup>6</sup> Leopold von Buch (1810)<sup>7</sup> und Willibald Alexis (1828)<sup>8</sup> beschränkt ist, können weder die einzelnen Verfasser näher vorgestellt werden, noch kann ihre Reise als Ganzes Berücksichtigung finden. Im Fokus des Interesses soll vielmehr die eingangs formulierte These nach der Verbindung der Imagination eines topographischen Raumes mit Identitätskonstruktionen stehen. Das berührt z. B. auch das Feld nationaler Identitätskonstrukte und ihre Bindung an ein Territorium, an eine Landschaft. Auch dies kann hier nicht erschöpfend behandelt werden, aber die Folge der Berichte macht eine ansatzweise diachronische Sicht möglich und damit die Feststellung von Konstanten und Variablen in der Imagination vom Norden; unbestreitbar ist natürlich, dass das schmale Textkorpus nur begrenzt Verallgemeinerungen zulässt, insofern nämlich, als damit alle in diesem Zeitraum erschienenen deutschen Reiseberichte in den äussersten Norden erfasst sind. Die Subjektivität der Berichtenden wird zwar generell in Rechnung gestellt, sie wird aber als Instanz der Wahrnehmung ernst genommen und besitzt in jedem Falle uneingeschränkte Deutungshoheit. Bei den Verfassern – Ernst Moritz Arndt und Willibald Alexis sind als Dichter hinlänglich bekannt, Johann Wilhelm Schmidt war Konrektor am deutschen Lyzeum in Stockholm und Leopold von Buch ein hoch angesehener, mit Alexander von Humboldt befreundeter Geologe – ist von der Ernsthaftigkeit ihres Bemühens um Authentizität des Berichteten auszugehen. Dennoch liegt die Vermutung nahe, dass sie ihr Tun zwar als voraussetzungloses Beobachten verstanden, aber sich doch dabei von tradierten Stereotypen leiten ließen.

Im Folgenden sollen nun zunächst in die ‘mental map’ vom Norden gehörende Vorstellungselemente aufgegriffen werden, die bei allen Genannten zu finden sind, und zwar in grosser Übereinstimmung.

5 Johann Wilhelm Schmidt, “Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichern Wohnplätzen der nomadischen Lappen”, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, Bd. 11, Nürnberg, Schneider & Weigel, 1802.

6 Ernst Moritz Arndt, *Reise durch Schweden im Jahr 1804*, 4 Teile., Berlin, G. A. Lang, 1806.

7 Leopold von Buch, *Reise durch Norwegen und Lappland*, 2 Teile, Berlin, G. C. Nauck, 1810.

8 Willibald Alexis, *Herbstreise durch Skandinavien*, 2 Teile., Berlin, Schlesinger, 1828.

Dazu zählt die sich auf die Klimatheorie gründende Prämisse, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen der landschaftlichen Beschaffenheit eines Territoriums und der körperlichen seiner Bewohner gibt, und in weiterer Folgerung wird von körperlichen Merkmalen in zwingender Art und Weise auf seelische bzw. moralische Eigenschaften geschlossen. Über die Bewohner Dalarnas, die als herausragende Verkörperung des schwedischen oder besser nordischen Menschenschlages verstanden werden, heisst es bei Johann Wilhelm Schmidt: Zum “Nationalcharakter” der sich durch “Körperbau”, “Gesichtsbildung” und “Sitten”<sup>9</sup> auszeichnenden Menschen gehören “lebhafter Geist dieser Bergbewohner”, “Sparsamkeit”, “rastlose Arbeitsamkeit”, stets “fröhliche Laune” und “Genügsamkeit bey allen Arbeiten” sowie “die größte Ehrlichkeit [...]”<sup>10</sup>.

“Bergbewohner” ist das entscheidende Zuordnungskriterium. Im Kontrast zum Topos der herausragenden Schönheit der Gebirgslandschaft und dem ihre Bewohner auszeichnenden “Volkscharakter” – ein in der Tradition Hallers stehender Vorstellungskomplex – wirkt die Begegnung mit dem flachen schwedischen Gästrikland wie ein Abstieg in Plattheit und Reizlosigkeit; an die Stelle des Aussergewöhnlichen tritt abstossende Durchschnittlichkeit:

So wie wir in Gestrikland eintraten, veränderte sich [...] das ganze Ansehen des Landes. Verschwunden waren [...] die majestätischen Berge. Auf beständiger Ebene rollte jetzt das Fuhrwerk neben Morästen [...] dahin [...]. Düstere Fichten und Kiefern umgaben die flachen Kornfelder [...]. Noch mehr aber als dieß fielen uns [...] die Einwohner auf, deren Unbehülflichkeit und Trägheit wir [...] hier bei mehreren Gelegenheiten erfuhren.<sup>11</sup>

Auch bei Ernst Moritz Arndt findet sich dieses Deutungsmuster, so heisst es über den Typus der Einwohner Dalarnas:

Mag das Klima dieses Landes, die freie Luft der Berge, die erhabene Natur der gewaltigen [...] Gebirge in dem [...] Menschen sich wieder abdrücken und ihre geheime Einwirkung in der Gestalt und Bildung der Menschen offenbaren, mag dies Volk von einem eignen Stamme seyn [...] – immer ist hier eine ganz eigne Erscheinung in Sitten, Gemüth und Gestalt. In der Regel ist der Dalkarl [...] groß, [...] von starkem und schlankem Gliederbau, trägt seinen Leib aufgerichtet,

9 Johann Wilhelm Schmidt, *art. cit.*, p. 112.

10 *Ibid.*, pp. 114sq.

11 *Ibid.*, p. 260.

sein Antlitz erhaben und frei; meistens ist er hager”, aber mit “gewaltigen Knochen“. Er hat “eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine starke Nase bei hohen Backenknochen, einen brav geschnittenen Mundt [...]”<sup>12</sup>

Kann man dies noch als eine das Typische heraushebende Schilderung des Äusseren gelten lassen, so sind Arndts unmittelbar folgende Zuschreibungen unverkennbar vom Nordmythos infiziert: “[...] Auf vielen Gesichtern” der Dalkarle “liegt” “das Kolossalischideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in sich selbst erstarrt und als ein Koloß der Zeit auf die Ewigkeit hinweist. Der freie Sinn, der offene Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen sich einem jeden aus diesen Giganten.”<sup>13</sup>

Hier wird das Bild des Ursprünglichen, des dem Ursprung Verhaftetseins konstruiert, das “Giganten” an Lebenskraft hervorbringt. Und wie bei Schmidt folgt die Gegenüberstellung des “kühnen und freien Geistes der Bergbewohner”<sup>14</sup> zu der die Ebene bewohnenden Bevölkerung, in diesem Falle Västergötlands:

Sie haben den Karakter der Bewohner von Ebenen [...], und der Trotz und die Kühnheit der [...] Bergbewohner Schwedens scheint ihnen größtentheils zu fehlen [...]. Sie haben etwas Sanftes und Mildes in ihrem ganzen Wesen [...].<sup>15</sup>

Offensichtlich ist ‘Norden’ nicht gleich ‘Norden’. Ein unverzichtbarer Bestandteil der als *mental map* existierenden Topographie sind Berge. Diese sind mit dem Konzept des Erhabenen konnotiert, das dann im Sinne des Nordmythos auf den Menschenschlag übertragen wird. Das heisst, das oben erwähnte Ursprüngliche ist in den Bergen angesiedelt: Sie bieten Schutz vor einer Degeneration, die durch den Einfluss fremder Kulturen zustande kommt, wie es an den Küsten als Einfallstore des Fremden und in den Ebenen geschieht. Verfall tritt also nicht wie im Verständnis Rousseaus durch die zivilisatorische Entwicklung von kulturellen Gemeinschaften ein, sondern durch ein Übergewicht fremden Kultureinflusses, der die eigene Kultur verfälscht oder gar zunichte macht. So urteilt ein Reisender über Norwegen:

<sup>12</sup> Ernst Moritz Arndt, *op. cit.*, Bd. 2, pp. 242sq.

<sup>13</sup> *Ibid.*, p. 243.

<sup>14</sup> *Ibid.*, Bd. 3, p. 234.

<sup>15</sup> *Ibid.*, Bd. 1, p. 233.

Die Einwohner in Norwegen gehören noch immer zu den wenigen Glücklichen in Europa. Abgesondert von den übrigen Ländern durch undurchdringliche Felsen und Gebirge, leben sie in einer frohen Einsamkeit [...]. Sie haben daher auch die altväterischen Tugenden, Redlichkeit, Gastfreyheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, und die darauf gründende Stärke des Körpers und Munterkeit des Gemüths erhalten. Hierzu kommt [...] ein [...] edler Stolz, der von [...] der unbegränzten Freyheit herrühret.<sup>16</sup>

Freilich kommt es in diesem Kontext auch andeutungsweise zu einem konträren Argumentationsmuster, d. h. zu einem Paradoxon des sich gegenseitig Ausschliessenden: Einerseits geht es um die Bewahrung der originären Kultur durch Isolation, und gleichzeitig wird andererseits von den Protagonisten der Ausbau der Strassen eingefordert, was wohl einer zivilisatorischen Erschliessung vorarbeiten würde.

Die Verfasser der vier Reiseberichte unterlegen demnach ihren Schilderungen einen Subtext, der dem zeittypischen Verfallsdiskurs zuzurechnen ist. Als Fixpunkt für die Imagination vom 'Norden' gilt, wie gesagt, die äusserste, gebirgige Region. Das bedeutet, es kommt zu einem Nord-Süd-Gefälle, dem in gewisser Weise eine historische Dimension eingeschrieben ist, und zwar in dem Sinne, dass die Bewahrung vergangener, will heissen ursprünglicher Kultur mit deren Niedergang in der Gegenwart kontrastiert wird. Dass die Vorstellungen von der Vergangenheit einen diffusen Charakter haben und nicht etwa von historischem Faktenwissen geprägt sind, ist dabei geradezu eine Voraussetzung ihrer Wirkungsmacht, denn so können sie stets aufs Neue mit phantasievollen mythologischen Inhalten befrachtet werden.

Die Reisenden stossen auf ihrer Suche nach dem 'Norden' also in die nördlichen Gebirgsregionen Schwedens und Norwegens vor, aber ihr Wissensdrang und Erlebnishunger scheint ewig unbefriedigt zu bleiben, so dass sie letztendlich nie ankommen. Ein charakteristisches Zeugnis dafür findet sich in Ernst Moritz Arndts Bericht. Obwohl er in Dalekarlien seine Vorstellungen von der Landschaft und dem Menschentypus bestätigt gefunden hat, glaubt er, in der weiter im

<sup>16</sup> Johann Christian Fabricius, "Journal einer Reise von Kopenhagen nach Christiana", *Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen*, hg. von Joachim Christoph Friedrich Schulz, St. 3, 1790, pp. LVIIIsq.

Norden liegenden Provinz Västerbotton noch eine Steigerung zu finden. Der Reisende kann dieses Gebiet zwar nicht erreichen, gibt aber ein nachgeredetes Urteil wieder, in welchem er seine stereotypen Wertkriterien noch deutlicher auf den Punkt bringt als bei den Darstellungen, die sich auf Realitätserfahrungen gründen: Er sei nicht dort gewesen, „aber der hohe Ruhm der Westerbottner geht einstimmig über ganz Schweden“. Und nun fallen die bekannten Zuschreibungen über „diese äußerste Provinz“ und ihre Bewohner: „seltene Leibeskraft und Leibesschönheit“, „Fröhlichkeit [...] des Gemüthes“, „Fleiß, Zucht, Sparsamkeit, Gastlichkeit und Freundlichkeit gegen Fremde [...], Nettigkeit der Wohnungen, die Niedlichkeit und Reinlichkeit der Weiber, die hohe Treue und das edle Vertrauen der Männer soll den Aufenthalt [...] dort äußerst reizend machen.“<sup>17</sup>

Das Land weit im Norden, das der Protagonist nie gesehen hat, wird zu einer Ultima Thule, die – gewissermassen ein wandernder Topos – stets da ist, wohin man nicht gelangen konnte. Das unbekannt Bleibende bietet die beste Voraussetzung als Projektionsfläche des Nordmythos. Willibald Alexis reflektiert über das von Arndt 1806 zu Papier Gebrachte 1828 in folgender Weise:

“Ein hohes mächtiges Gebirgsland beginnt von der Gegend von Lillehammer an; aber das Norwegen, das wir gesucht, war es doch nicht. Eigentlich sollten gar keine Dichter und pittoreske Reisende nach Norwegen gehen. Regierungen, die einmal den Vorsatz bekämen”, für die “Poesie” “etwas zu thun, sollten das Reisen dahin ganz verbieten. Welches Land mythischer Dunkelheit geht für den deutschen Dichter durch nähere Kenntniß Norwegens verloren!”<sup>18</sup>

Und an anderer Stelle:

“Was vom fünfzigsten Grad aus wie ein Wunder erscheint, verliert, vierzehn Grad näher getreten, schon viel von seiner Feenkraft [...].”<sup>19</sup>

Zu genaue Kenntnis geht mit Entmystifizierung einher und lässt keinen Raum für die Phantasie, so dass die Eignung als Projektionsfläche für eine Alterität verloren geht, die im Zusammen-

17 Ernst Moritz Arndt, *op. cit.*, Bd. 3, pp. 63sq.

18 Willibald Alexis, *op. cit.*, 1. T., p. 170.

19 *Ibid.*, p. 298.

spiel von Selbst- und Fremdbild die eigenen Defizite im Fremden aufhebt.

Auf immer neuer Suche nach dem letztendlich doch nicht dingfest zu Machenden überschreiten die vier Reisenden Schmidt, Arndt, von Buch und Alexis auf dem Weg zu ihrem nördlichsten Reiseziel, dem Siedlungsgebiet der Lappen – wie sie in den Texten genannt werden – die gemäss ihrem Verständnis geltenden Grenzen der Zivilisation. Im Jenseits von Thule stossen sie auf eine völlig unzugängliche Welt – und dies im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Den Übertritt schildert Alexis so:

Ein Braun, wenig unterbrochen durch das trübe Grün stiller Föhrenwälder, herrscht durch die Lappländischen Regionen.<sup>20</sup> Eine unabsehbare Morastfläche war vor uns, und über das Braun der Haide strichen graue Regenwolken [...]. Was wollte eine Walter Scott'sche Haide [...] gegen diese grässliche Einöde an der Grenze der Kultur [...] bedeuten. Nebel die Hülle und Fülle, aber die Hirsche konnten nicht vor den Ossianischen Geistern stutzen, erstens weil es diesen letzteren hier zu feucht und kalt gewesen wäre [...], zweitens weil es hier keine Hirsche gibt. Also durchaus auch kein Boden für Helden-Poesie, wo keine Menschen sich hin versteigen und nicht einmal die Geister [...] es aushalten.<sup>21</sup>

Dieses ironische Spiel mit literarischen Vorstellungswelten bereitet den Leser auf gänzlich Unheldisches vor. Auf dem Weg in Richtung Norden wird die “braune Einöde” zusehends zur Fahrt durch “bahnlose Schneewüsten”.<sup>22</sup> In einer solchen natürlichen Umwelt treffen die Reisenden auf das Volk der Lappen, das wiederum zutiefst geprägt ist von dieser Natur. Bei Arndt heisst es:

Dass aber in ihrem Kulturzustande und in ihrem kalten und nassen Leben eine natürliche Starrsucht und Faulheit liegt, die sie schwerlich anders als durch die Noth überwinden lernen, das ist nur die Regel bei allen Halbbarbaren.<sup>23</sup>

Ähnliches findet sich bei Schmidt, der den Gesichtern der Lappen einen “sichtbaren Mangel an Selbstthätigkeit des Geistes”<sup>24</sup> attestiert. An der “Haltung und Miene” der Lappen erkennt Arndts Protagonist

20 *Ibid.*, 2. T., p. 1.

21 *Ibid.*, pp. 8sq.

22 *Ibid.*, p. 30.

23 Ernst Moritz Arndt, *op. cit.*, 3. T., pp. 263sq.

24 Johann Wilhelm Schmidt, *op. cit.*, p. 233.

den “Karakter des Volkes”,<sup>25</sup> eine Auffassung, die zweifellos auch von Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* tradiert ist.

Sie stehen [...] mit gesenktem Leibe und gucken mit geneigtem Kopfe und offenen Augen starr vor sich hin [...]. In der Spannung ihrer Mienen liegt aber auch etwas Wildes, so wie ich es an unzähligen Thieren bemerkt habe [...].

Und weiter unten:

Es liegt [...] etwas Verzerrtes und Thierartiges in ihren weichen Zügen, was sich [...] im Zorn und bei heftigen Leidenschaften ganz thierisch ausspricht.<sup>26</sup>

In der gesamten Schilderung der Lappen ist der Vergleich mit Tieren ständig präsent, die Beispiele liessen sich also mühelos mehren und belegen unmissverständlich, was der Bericht unter “Halbbarbaren” versteht: ein Volk, das auf so niedriger Kulturstufe steht, dass es sich noch nicht allzu weit von tierischen Lebensäusserungen entfernt hat. Das heisst, seine zivilisatorische Unberührtheit wird nicht etwa als Zeichen unverbildeter, vorbildhafter Ursprünglichkeit gewertet, sondern die Haltung des Protagonisten den Lappen gegenüber dokumentiert sein himmelhohes Überlegenheitsgefühl, das in eine vorgebliche Mitleidsgeste umgemünzt wird:

Sie sind [...] das größte menschliche Trauerspiel, was mir bis jetzt vorgekommen ist. Schon das Gestaltlose [...] ohne den Ausdruck von Kraft hat etwas Tragisches [...], wenn aber in dem Öden und Dumpfen, mit welchem es auftritt, ein tiefes Gefühl der Hülaflosigkeit und der mühevollen Beschränktheit liegt, so kann man sich bei solchem Anblick kaum der Thränen enthalten. Wüst und starr, ganz die ewigen Plagen des Klimas und die wilde Weite ihres Lebens aussprechend, stehen die Armen vor dem Blick.<sup>27</sup>

Dass hier wiederum die Klimatheorie zum Tragen kommt, ist unverkennbar und wird in allen vier Reiseberichten als Grundannahme postuliert. Zu fragen ist aber, warum denn das Klima des hohen Nordens mit seiner Kälte, langen Dunkelheit etc. auf die Schweden und Norweger so eine ganz andere Wirkung hat und geradezu Lebenskraft und Kultur hervorbringt. Arndt argumentiert in zeit-

25 Ernst Moritz Arndt, *op. cit.*, 3. T., p. 258.

26 *Ibid.*, pp. 259sq.

27 *Ibid.*, p. 260.

typischer Manier: Dass die Lappen “nicht so großmüthig, stolz und hochherzig seyn können, liegt in ihrer Natur; man hat Unrecht, mehr von jemandem zu fordern, als er leisten kann.”<sup>28</sup> Damit ist allerdings etwas ausgesprochen, was in der Gegenüberstellung von “kultiverte[m] Menschen” und “Wilde[m]”<sup>29</sup> einen unüberbrückbaren Graben zieht: “Der geistige Mensch hat eine ganz andere Kraft als der rohe [...] Barbar” und kann “auch in dem ungünstigsten Klima viel von dem Adel seiner Väter [...] behaupten. Der [...] Schwede 50 bis 60 Meilen nördlich über Torneo” “wird” “nie ein Lapp werden”,<sup>30</sup> d. h., er kann “nie ganz wieder zum Barbarenstande erniedrigt werden.”<sup>31</sup> Auf diese Weise findet die in der “Natur” eines Volkes angelegte und weiter vererbte Lebenskraft in seiner Kulturfähigkeit Ausdruck. Mit diesem Argument wird freilich die Vorstellung einer Veränderung des Kulturzustandes der Lappen auf dem Wege des Lernens, der Selbst-erziehung mit Skepsis bedacht und jedem hochfliegenden auf-klärerischen Optimismus eine Absage erteilt.<sup>32</sup>

Die Frage, inwieweit die Berichte Wirklichkeitsbilder im Sinne von Authentizität wiedergeben und wo die Bildung von Phantasie-konstrukten einsetzt, ist in diesem Zusammenhang zwar von sekundärer Bedeutung, aber es lassen sich doch einige Fälle von selektiver Wahrnehmung der Verfasser durch tradierte Stereotype verifizieren. Schmidts Schilderung der Physiognomie der Lappen mutet zunächst wie eine wirklichkeitsnahe Darstellung aus neutraler Beobachterposition an:

Ihre Gesichter [hatten] ein spitziges Kinn, eine lange spitze etwas aufgestülpte Nase und [...] hervorragende Backenknochen [...]. Ihre Lippen waren [...] stark aufgeworfen. [...] Stark affiziert schienen sie von nichts werden zu können, und ihre Augen blickten meist starr vor sich hin, wie einer, der von einem schweren Schlafe sich noch nicht erholen kann. Die Augen waren gewöhnlich weit und et-

28 *Ibid.*, pp. 262sq.

29 *Ibid.*, p. 254.

30 *Ibid.*

31 *Ibid.*, p. 255.

32 1810 schreibt Arndt über das Entstehen von “Menschenstämmen”: “Die Natur prägte nun gewisse Typen unauslöschlich aus, deren Stempel durch alle geistige Gegenwirkungen und Veränderungen späterer Zeiten bei den verschiedenen Nationen nimmer ganz hat ausgelöscht werden können. Nun entstand der Tartar, der Mongole [...], der Samojede [...].” (Ders., *Einleitung zur historischen Charakterschilderung*, Berlin, Realschulbuchhandlung, 1810, p. 210.)

was schief geschlitzt, öffneten sich gleichsam schlaftrunken nur ein wenig und waren fast bey allen roth unterlaufen.<sup>33</sup>

Zweifellos entsprach das Aussehen der Lappen nicht gerade dem zeitgenössischen Schönheitsideal, aber entscheidend ist der durch die scheinbare sachliche Detailtreue durchschimmernde Subtext: ein unbewegliches Mienenspiel – im Verständnis der Zeitgenossen das Merkmal ‘wilder’ Völker schlechthin –, ein asiatischer Augenschnitt, gerötete Augen, die sich nie ganz öffnen; das ist das Signalement eines Volkes, dem es vor allem an geistigen Potenzen mangelt. Dem widerspricht auch nicht die an anderer Stelle betonte handwerkliche Geschicklichkeit der Lappen, sie gehören dennoch zu den Nichtzivilisierten.

Ein anderer Hinweis auf die Wirkung von im Vorwissen der Reisenden verankerten Stereotypen betrifft nicht eine solche semantische Konnotation, sondern einen klar abgrenzbaren Topos, nämlich den, dass die Lappen der Zauberkünste und Hexerei mächtig seien. Da die Protagonisten dafür natürlich keine Augenzeugenschaft aufbieten können, ist dies dem Phantasiekonstrukt des komplexen Geflechtes der Heterostereotype zuzurechnen. Es gehört durchaus in die oben angesprochene Imagination von ‘Wilden’, und nicht etwa des ‘edlen’ Typus, sondern von Barbaren; denn übernatürliche Fähigkeiten dieser Art sind ein sicherer Beleg dafür, dass solche Menschen keine Christen sein können; Christentum aber gilt als unabdingbares Merkmal von Zivilisiertheit. Schaut man sich die Berichte in chronologisch umgekehrter Richtung der Aufeinanderfolge an, so findet sich bei Alexis 1828 noch der Hinweis:

Viele [Lappen, R.H.] im ungangbaren Norden mögen noch heut Götzendiener sein und noch mehrere, die Christen heißen, den heidnischen Gebräuchen leben. Ihren Aberglauben genau kennen zu lernen und was noch vom alten Zauberwesen bei ihnen vorkommt, dazu reicht keines Reisenden Wahrnehmung aus. Selbst die Prediger möchten nur wenig davon in Erfahrung bringen.<sup>34</sup>

Und Arndt vergleicht 1806 Norweger, Schweden und Lappen beim Tanzen in folgender Weise: ‘Die Normänner und Schweden [...]’

<sup>33</sup> Johann Wilhelm Schmidt, *op. cit.*, p. 234.

<sup>34</sup> Willibald Alexis, *op. cit.*, T. 2, p. 194.

tanzten wie ein Riesenvolk; wie die alten Lanzenträger des Tacitus standen sie unter diesen Zwergen [den Lappen, R.H.].”<sup>35</sup> Aber die Lappen “waren wirklich wie Hexenmeister und Gespenster unter uns und brachten etwas Thierischwildes hinein [...].”<sup>36</sup> Weiter unten heisst es in diesem Kontext: “Ein laurendes Verstummen und eine in sich selbst zurückgezogene Melancholie” ist “der höhere Schatten, der über der bisher gezeichneten Physiognomie dieses Volkes liegt; und zugleich sieht man ihre hohe Empfänglichkeit für einen trüben und finstern Aberglauben [...].”<sup>37</sup> Geht man auf der Suche nach den Ursprüngen dieses Hexerei-Topos in den wenigen deutschen Reiseberichten über Lappen bis an die Anfänge zurück, so sind Simon von Salingens Text von 1591,<sup>38</sup> Johannes Scheffers gelehrte Abhandlung “*Lapponia*” von 1673<sup>39</sup> sowie 1695 ein Auszug daraus unter dem Titel “*Kurtzer Bericht / von der Lappländer Zauber Kunst / Hexerei / und Wahrsagerei*”<sup>40</sup> zu nennen. Im 18. Jahrhundert gibt es nur noch einen Vorläufer, nämlich Gerhard Schellers *Reise-Beschreibung nach Lappland und Bothnien*<sup>41</sup> von 1713, die so begehrte war, dass 1727 eine zweite Auflage auf den Markt kam und Schellers Sohn 1748 eine dritte publizierte. Scheller, der 1708 nach einjährigem Aufenthalt bei den Lappen zurückgekehrt war, also anders als kurzzeitige Besucher intime Kenntnis gewonnen haben musste, legt seine Textstrategie auf raffinierte Weise an. So grenzt er sich in der Vorrede von Schilderun-

35 Ernst Moritz Arndt, *op. cit.*, Bd. 2, p. 236.

36 *Ibid.*, p. 235.

37 *Ibid.*, p. 261.

38 Simon von Salingen, “Bericht von der Landschafft Lappia”, *Magazin für die neue Historie und Geographie*, hg. von Anton Friedrich Büsching, Halle, Curt, 1773, 7. Theil, pp. 339–346.

39 Johannis Schefferi, *Lapponia, id est, Regionis Lapponum et Gentis Nova et Verissima Descriptio. In qua multa De origine, superstitione, facris magicis, victu, cultu, negotiis Lapponum, item Animalium, metallorumque indole, qua in terris eorum proveniunt, hactenus incognita*, Francofurti, Wolff, Anno MDCLXXIII.

40 Ders., “Anhang oder Kurtzer Bericht / Von der Lappländer Zauber-Kunst/Hexerey/und Wahrsagerey”, *Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Ertz-Schwartzkünstlers D. Johannis Fausti*, Nürnberg, Endter, MDCCXI.

41 Johann Gerhard Scheller, *Reise-Beschreibung nach Lappland und Bothnien*, Jena, Croecker, 1713.

gen der “allerwildesten Völker”<sup>42</sup> in Berichten aus dem 16. Jahrhundert ab, in denen noch die absonderlichsten Phantasieprodukte anzutreffen gewesen wären. Daher präsentiert sich sein Protagonist als aufgeklärter Beobachter, der der landläufigen Meinung von der “Zauberkunst” und “Hexerei” der Lappen entgegentritt. Dann aber folgt eine äusserst lebendige Schilderung vorgeblich aus der Zeit vor der Christianisierung, als dieses Volk dem “Hexenthum”<sup>43</sup> verfallen gewesen wäre. Damit freilich stehen dem Verfasser nun alle Möglichkeiten der Ausschmückung offen. Er schreibt, was die Leser erwarten und bedient damit deren an Exotik orientiertes Interesse. Der Protagonist stellt “Hexen-Trummeln”<sup>44</sup> dar, die der Wahrsagerei dienten, und er lässt “Taschengeister” der Lappen agieren: Die Lappen hatten “in einer ledernen Tasche blaue kriechende Fliegen verborgen [...], womit man anderer Leute Gesundheit und Leben nachstellete, welche aber ohne Zweifel leidige Teufel gewesen.”<sup>45</sup>

Auf Grund dieser Textstrategie blieb es letztendlich dem Leser überlassen, solche Erzählungen mit einem aufgeklärten Kopfschütteln zu quittieren oder aber sich mit leisem Schauder daran zu delekieren.

Der Tatbestand, dass alle vier zwischen 1802 und 1828 publizierten Berichte den Zauberei-Topos ansprechen, ist ein sicherer Hinweis auf dessen Wirkungsmächtigkeit. Zwar urteilen die Autoren, und so auch Alexis, natürlich aus rationaler Sichtweise ihrer Zeit, aber gerade letzterer verbindet die Feststellung des Aberglaubens mit einer ‘barbarischen’ Sitte:

Der Aberglaube verbietet [...] nicht einen Gebrauch, der uns entsetzlich dünkt. Daß er in alten Zeiten stattgefunden, steht außer Frage, aber auch noch jetzt soll die Noth den Lappen dazu zwingen. Er setzt nämlich seine Todten, wenn er zu weit von Kirchen und Begräbnisplätzen entfernt ist, in Schluchten auf trockene Stellen aus, und überlässt sie den Wölfen oder anderen Raubthieren.<sup>46</sup>

<sup>42</sup> Ders., *Reise-Beschreibung nach Lappland und Bothnien. Abermals dem Druck übergeben von Gottlieb David Friedrich Scheller Rev. Min. Candid.*, Jena, Croecker, 1748, Vordrede, p. 11.

<sup>43</sup> *Ibid.*, p. 71.

<sup>44</sup> *Ibid.*, p. 77.

<sup>45</sup> *Ibid.*, p. 82.

<sup>46</sup> Willibald Alexis, *op. cit.*, Bd. 2, p. 57.

Damit verliert der Aberglaube seine eher zu belächelnde Harmlosigkeit und wird vielmehr zu einem gegen die menschliche Würde gerichteten Verstoss – und dies nicht nur im christlichen Verständnis. Die Gefährlichkeit dieser Sitte wird noch dadurch unterstrichen, dass der Bericht im gleichen Atemzug davon spricht, dass auch Reisende nicht sicher sind, denn den Lappen “hemme [...] keine Moral”.<sup>47</sup> Aus der Physiognomie, die man bei Alexis beinahe im Wortlaut von Schmidts Bericht nachlesen kann, erwächst die Schlussfolgerung, dass die “Abkunft dieser äußersten Europäer von Asiatischen Voreltern, und zwar der Mongolischen Stämme”<sup>48</sup> feststeht – Europäer immerhin, aber doch asiatischen Ursprungs.

Das Entscheidende ist in diesem Kontext nicht nur die Fremdheit der Kultur schlechthin, sondern die Frage, ob die Lappen ein Bewusstsein ihres Herkommens haben, und hier ist das Urteil von Alexis geradezu vernichtend: “Das Volk lebt dumpf in die Zukunft hinein, Geschlechter kommen und vergehen und lassen keine Spur zurück.”<sup>49</sup> Und weiter unten:

Dumpf wie Zukunft und Gegenwart ist auch die Vergangenheit. Diese Lappen haben keine Geschichte. Ihre Erinnerung reicht nicht über die nächsten Geschlechter vor ihnen. Und doch ist ihr Stamm so alt, daß schon Tacitus sie, in ewiger Unreinlichkeit lebend, an den baltischen Küsten ansiedelte.<sup>50</sup>

“Auch die Poesie reicht nicht weiter als die Geschichte. Kein Lichtblick auf ein besseres Sonst.”<sup>51</sup> “Ebenso wenig” vorstellbar ist, “daß diese armen Nomaden jemals eine politische Existenz genossen und je zu einer solchen gelangen werden.”<sup>52</sup> Kein Geschichtsbewusstsein, keine Volkspoesie, keine staatsbildende Befähigung – das ist die Zuordnung zu einer Kulturstufe, die prinzipielle Zweifel an der Kulturfähigkeit aufkommen lässt.

Leopold von Buch, den seine 1807 unternommene Reise durch die im Norden Norwegens gelegene Provinz Finnmarken führte, fügt dem Heterostereotyp der Lappen noch einen weiteren wichtigen Ak-

<sup>47</sup> *Ibid.*

<sup>48</sup> *Ibid.*, p. 34.

<sup>49</sup> *Ibid.*, p. 49.

<sup>50</sup> *Ibid.*, p. 51.

<sup>51</sup> *Ibid.*, p. 53.

<sup>52</sup> *Ibid.*, p. 54.

zent hinzu. Der Geologe folgt seinem Fachinteresse, das heisst, das Ziel seiner Reise sind nicht etwa die Lappen, sondern er trifft auf sie eher zufällig, und zwar nicht nur in den endlosen Weiten, sondern auch in den Ortschaften. Nach der Erklärung, dass die Lappen hier Finnen genannt werden, ohne etwa mit den Einwohnern Finnlands identisch zu sein, die den Namen Quäner tragen, folgt die Schilderung der Begegnung mit den in norwegischen Ansiedlungen lebenden Lappen: Haben sie Geld durch den Verkauf von Fellen u. a. erhalten, so wird „alles [...] bei dem Kaufmann und gleich vor dem Hause in Alkohol umgesetzt“, und der Finne liegt „brüllend, dann sinn- und leblos mehrere Stunden vor der Thür [...]. Welche Szene [...] an Markt- oder Gerichtstagen! Man hat [...] Verordnungen [...], welche den Kaufleuten schwer untersagen, den Finnen Branntwein zu reichen, ehe der [...] Gerichtstag vorbei ist; demohnerachtet“ muss oft ein neuer Termin angesetzt werden, „weil zwar die Finnen gekommen waren, aber schon alle wie das Vieh leblos auf dem Boden umherlagen.“<sup>53</sup> Solche Szenen beschreibt der Bericht durchgängig, und das bedeutet, er rückt die Alkoholabhängigkeit der Lappen ins Zentrum der Darstellung. Die gesundheitlichen Folgen werden genannt: „So geht denn Alles unter, was noch an Geist sich in einem Finnkörper finden mag [...].“<sup>54</sup> Und schliesslich spricht der Bericht die sozialen Folgeerscheinungen an, die sich u. a. in der Verachtung, die die Norweger den Lappen entgegenbringen, äussert. Der Protagonist urteilt:

Es ist unglaublich, mit welcher Verachtung die Normänner sie behandeln; nicht leicht werden diese ihnen erlauben, einen Fuß in ihre Häuser zu setzen [...]. ‘Ich achte ihn nicht mehr als einen Finn’, war [...] ein Ausdruck der tiefsten Verachtung; und daß ein Finn nicht mehr werth sey als ein Hund, haben wir öfters gehört.<sup>55</sup>

Der folgende Kommentar des Berichtenden lässt dessen Einstellung gegenüber der ganzen Problematik erkennen:

‘Das ist der Abschaum der Menschheit’, sagte uns ein hier sesshafter Normann, da uns [...] drey Finnen entgegen taumelten. Ach nein; das sind sie nicht. Aber

53 Leopold von Buch, *op. cit.*, Bd. 2, p. 115.

54 *Ibid.*, p. 116.

55 *Ibid.*, p. 416.

Kinder sind sie; deren Ideen nie weit über ihre Rennthiere hinausgehen; und deren Vergnügen sich auf die einfachsten Genüsse des Augenblicks einschränkt.<sup>56</sup>

Die eigentlichen Ursachen dieses existenzbedrohenden Alkoholmissbrauchs der Lappen sieht Leopold von Buch in seinem von anthropologischen und von physiokratischen Vorstellungen geprägten nationalökonomischem Verständnis in dem niedrigen Kulturzustand dieses Volkes: „Nicht äußere Ursachen“, also nicht etwa vordergründig das Klima, erregen „die verderbliche Sucht; sondern der Grund geht aus dem Inneren der Menschen hervor. Er liegt im niedrigen Kulturgrade [...].“<sup>57</sup> „Nur in der Kultur“<sup>58</sup> begründet, liegt damit die Mentalität der Lappen ebenso wie ihre im Vergleich mit den Norwegern und Schweden des hohen Nordens schwächere körperliche Konstitution.<sup>59</sup> Die Frage, wie hier Abhilfe zu schaffen sei, ist das zentrale Anliegen des die Lappen betreffenden Reiseberichtsteiles. Ein simples Alkoholverbot für sie wäre nicht durchsetzbar, und auch die Klage darüber, dass erst die Zivilisation diesem Volk den Branntwein gebracht habe, gehe am eigentlichen Problem vorbei. Den einzigen Ausweg sieht Buch vielmehr in der Eingliederung der Lappen in die bürgerliche Gesellschaft durch Erziehung und Bildung. Die Vermittlung von Wertvorstellungen „bürgerlichen Glücks“,<sup>60</sup> und das heisst nicht zuletzt, bürgerlichen Leistungsdenkens, ist der Zielpunkt:

„Gebt ihnen ein Ziel, dem sie nachlaufen“, sich einen besseren Broterwerb und in der Folge Besitz zu schaffen, „nur dann werden sie aufhören zu trinken.“<sup>61</sup> Mit dem Erziehungs- und Bildungsgedanken polemisiert Buch gegen die verbreitete Auffassung, dass eine naturgegebene – und damit nach landläufiger Meinung gottgewollte – erbliche Ausstattung der Völker sie unabänderlich zum „Dienen“ oder „Herrschen“<sup>62</sup> bestimmt hat und ihnen damit ihren ‘Stellenwert’ zumisst. Völlig fehlschlagen muss der Versuch, ihnen ihre Sprache zu

56 *Ibid.*

57 *Ibid.*, p. 122.

58 *Ibid.*, p. 227.

59 Cf. *ibid.*

60 *Ibid.*, p. 123.

61 *Ibid.*

62 *Ibid.*, p. 125.

nehmen und an deren Stelle Dänisch zu setzen, denn damit hätte man ihnen ihre „Selbständigkeit“ und „Freiheit“,<sup>63</sup> d. h. ihre Identität, geraubt. Die „Sprache“ gilt dem Verfasser als „das Unveräußerlichste und Heiligste“<sup>64</sup> eines Volkes – eine unverkennbar in der Tradition Herders stehende Auffassung. Das bedeutet, es müsste gelingen, die Kulturstufe der Lappen auf die der bürgerlichen Gesellschaft zu heben, ohne ihre kulturelle Identität zu vernichten. Das Resümee lautet:

Das unglückliche Volk der Lappen wird aus den Thälern heraus immer höher auf die Berge getrieben, vereinzelt und gewissermaßen durch Auszehrung vernichtet. Das Schicksal aller Völker, welche der Cultur widerstreben und von einem rasch der Ausbildung entgegenseilenden Volke begrenzt werden!<sup>65</sup>

Die Lappen verlieren ihr Territorium, sie werden „vertrieben“, „verdrängt“ und schliesslich „vernichtet“ werden, das bedeutet, als Volk aufhören zu existieren, und zwar als unabwendbare Folge der Unterlegenheit ihrer äusserst niedrigen Kulturstufe. Der folgende Kommentar zur Besiedlung von einstigen Lappen-Gebieten durch Norweger und Schweden lässt keinen Zweifel an der Position des Autors zu:

[...] so muß man sich innig freuen, daß Kultur und Anbau sich so mächtig auch über Erdstriche verbreiten, die man sonst nothwendig zu Wüsten und zu nomadischen Umherzügen verdammt glaubte.<sup>66</sup>

Nach Auffassung Leopold von Buchs ist also das Überleben der Lappen an ihre Fähigkeit, eine höhere Kulturstufe auszubilden und sich in eine bürgerliche Lebensform einzufügen, geknüpft. Sollte ihnen diese Integration nicht gelingen, so wird den sie umgebenden höher entwickelten Völkern nicht nur die Befähigung, sondern auch das moralische Recht zugesprochen, sie als „nomadische[s] Hirtenvolk“ möglicherweise sogar „bis auf ihren Namen“ zu „vertilgen“.<sup>67</sup>

Resümierend bleibt zur Bestätigung der eingangs aufgestellten These Folgendes festzuhalten: Die Topoi des Nordens sind unverkennbar an eine Raumvorstellung gebunden, deren Virulenz gerade

63 *Ibid.*, p. 192.

64 *Ibid.*

65 *Ibid.*, pp. 180sq.

66 *Ibid.*, p. 225.

67 *Ibid.*, p. 181.

aus ihrer Unschärfe erwächst. 'Norden' als Nordmythos ist an erhabene Bergwelt als Ort von Gesundheit, Stärke und Ursprünglichkeit ihrer Bewohner gekoppelt, das heisst, es gibt gewissermassen eine Identität von Territorium und Volk. Mit negativen Stereotypen werden dagegen Landschaft und Volk der Lappen belegt: Das "Öde" der braunen Hochflächen oder weissen Schneewüsten – eine Entmystifizierung der Natur – schlägt sich im "Dumpfen" des Volkscharakters nieder als Lethargie, "Faulheit" und Mangel an "Selbsttätigkeit". Das bedeutet auch, dass das aus deutscher Perspektive erwachsende Verständnis von Alterität im Falle der schwedischen und norwegischen Kultur stets positiv, das der Lappen-Kultur immer negativ ist. Selbstverständlich sind in beiden Imagines Stereotype wirksam, die der literarischen Darstellung z. T. den Charakter von Übertreibungsliteratur verleihen und im 19. Jahrhundert weiter tradiert werden.

Zur Historizität der Vorstellungswelt und damit zu Konstanten und Variablen im Untersuchungszeitraum: Die Imagination vom Norden erfährt mit dem Aufkommen des Nordmythos im 18. Jahrhundert im Vergleich zum Mittelalter und zur Frühen Neuzeit eine Veränderung im Sinne einer nun positiven Sinngebung. Die aus alter Zeit überkommene negative Assoziation von 'Norden' gleich 'Unkultur' wird jetzt auf die Lappen übertragen. So entsteht eine Ambivalenz der Topographie: Das sagenhafte nördlichste Land der Erde ist als Ultima Thule durch eine imaginäre Grenzziehung geteilt, die eine Raumvorstellung entstehen lässt, welche davon ausgeht, dass das Sehnsuchtsziel 'Norden' nicht etwa im 'nördlichsten Norden', sondern vielmehr an der nördlichsten Grenze der europäischen Zivilisation zu finden ist. Alle Reiseberichte schildern diese imaginäre Grenze, deren Überschreiten von grossem Erlebniswert für die Protagonisten ist. Doch diesem zunächst mit Entdeckerfreude verbundenen Agieren folgt kein Auffinden einer *terra nuova* im Sinne einer neuen Lebenswelt, sondern vielmehr breitet sich in den bahnlosen Schneewüsten ein gewissermassen ex-territorialer Raum aus. Dieser ist kein Durchgang zu anderen Welten; er ist ein Vordringen der Protagonisten in Campi deserti,<sup>68</sup> in ein Jenseits von Thule, dessen topographisches Profil sich in äusserster Leere verliert.

<sup>68</sup> Vgl. diese Feststellung in Bezug auf Polargebiete bei Bettine Menke: "Polarfahrt als Bibliotheksphänomen und die Polargebiete der Bibliothek: Nachfahren Pe-

Im Sinne der romantischen Geschichtsauffassung erwächst die Identität der Europäer – Schweden und Norweger – aus ihrer Beziehung zur eigenen mythologischen Vergangenheit, die in der Art des triadischen Geschichtsverständnisses als ‘grosse’ Zeit des Ursprungs angelegt ist. Im krassen Unterschied dazu wird das Volk der Lappen als quasi geschichtslos – und das heisst ohne Identität – gesehen und als dezidiert asiatischen Charakters aus dem europäischen Kulturkreis so gut wie ausgegrenzt. Das führt bis zum Zweifel an dessen Kulturfähigkeit; sollte es sich als nicht Entwicklungsfähig erweisen, so wird es von den Nachbarvölkern höherer Kulturstufen letztendlich vernichtet werden – und dies zu Recht.

Verallgemeinernd zum Ausdruck gebracht: Die Konstruktion einer charakteristisch romantischen Identitätsauffassung ist bei den Schweden und Norwegern anders als bei den Lappen von der Beziehung zu ihrer eigenen Vergangenheit geprägt. Der ‘Volkscharakter’ der Lappen aber ist aus Fremdbildern montiert, denn sie fallen aus dem Ursprungsmythos der nordischen Völker heraus. Folgt man der Überzeugung, dass “Nationen [...] keine feste vorstellbare historische Realität, sondern das rhetorische Produkt gewollter und normativer Setzungen oder Konstruktionen”<sup>69</sup> sind, so werden bei den Nationsbildungsprozessen der Schweden und Norweger ihre kulturellen und ethnischen Wurzeln in der politischen Ideologie rezipiert und funktionalisiert – ein Vorgang, der bei den Lappen ausbleibt.

trarcas und Dantes im Eis und in den Texten”, *Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Annelore Engel-Braunschmidt/Gerhard Fouquet/Wiebke von Hinden/Inken Schmidt, Frankfurt a. M., Lang, 2001, pp. 145–172, hier p. 158.

<sup>69</sup> Frank Lauterbach, Fritz Paul, Christine Sander (Hg.), *Abgrenzung – Eingrenzung: Komparatistische Studien zur Dialektik kultureller Identitätsbildung*, Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 2004, p. 551.

## Abstract

The essay shows that in the Romantic era, the mental picture of Ultima Thule, the Scandinavian Far North, was based on a mythological concept. Four travellers (Johann Wilhelm Schmidt, 1802; Ernst Moritz Arndt, 1806; Leopold von Buch, 1810; Willibald Alexis, 1828) wrote reports about their experience in Northern Sweden and Norway. They experienced this region as consisting of two contrasting parts, one a beautiful land with a population of a Northern healthy and heroic kind, the other a snowy desert with human beings at a low stage of civilization, the Lapps.